

Verbundkatalog Kalliope

Vermutlich in: St. Galler Tagblatt

Doktor Cavallo.

Mann, Monika

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Doktor Cavallo

Von Monika Mann

Doktor Cavallo war ein sehr reicher Mann.

Es will vor allem gesagt sein, daß Doktor Cavallo wirklich wie ein Pferd aussah, und zwar wie eines jener gelblichen kleinen Pferde, die trocken wiehernd durch die Wüste ziehen. Wäre Doktor Cavallo nicht so sehr gelehrt gewesen, hätte man sich vorstellen können, daß er aus seiner Kähle ein Wiehern stieß, ein Wiehern der Gier; der Geldgier. Das klingt, als wollten wir ihn einer unedlen Eigenschaft bezichtigen, doch hielt jene Gier, die ihm im Blute saß, seinem Talent die Waage: Es war nur recht und billig, daß sein außerordentliches Können und Wissen nach Belohnung schrie. Dies zu Beginn, um sofort im wesentlichen zu sagen, wer Doktor Cavallo war.

Er war Doktor der Medizin und spezialisiert auf das Herz. Seine Einnahmequelle war also das Herz des Menschen. Doktor Cavallo hatte schon Todeskranke gesund gemacht, und er beschäftigte sich sogar mit Experimenten künstlicher Herzen, die verheißungsvoll waren. Doktor Cavallo war eine große Kapazität, und wenn er mit seinem langen, gelben Gesicht, seinen hochstehenden, spitzen Ohren durch die Straßen trabte, drehte man sich nach ihm um und dachte, gewissermaßen ins Herz getroffen: Das

war Doktor Cavallo. Man vergegenwärtigte sich, was dieser Mann nicht alles wußte und konnte, und was er nicht für ungeheuerliche Rechnungen schrieb. Einen Moment lehnte sich etwas in einem auf bei dem Gedanken, daß ein solches Genie, das es noch dazu mit dem Herzen des Menschen zu tun hat, seine Heil- und Wundertaten nicht gratis ablegte und von oben her Belohnung finde. Aber sodann erinnerte man sich, daß er im Namen des Arztes, nicht des Menschen handelte, und daß diese Profession der Gegenleistung bedürfte, wie jede andere. Ja, daß es selbst kaum zu begrüßen wäre, wollte Doktor Cavallo seine immensen Rechnungen nicht schreiben: Sein Beruf würde dadurch aufs Spielerische, Mystische reduziert werden, was in Anbetracht seines Ernstes und seiner Wichtigkeit nicht angehe. Wir mögen konstatieren, daß die hohen Rechnungen es auch waren, die ihn groß machten, daß eben sie zu seinem unermesslichen Ruhm beitrugen. Denn wenn flöbte eine sehr hohe Zahl nicht Respekt und Vertrauen ein? Sicherste sein kühnes fabelhaftes Fordern etwa nicht deinen Glauben an ihn, und sicherte dein Glauben an ihn wiederum nicht seinen Ruhm?

Woher kommt es, daß Doktor Cavallo es so weit brachte? Er war ein mittelmäßiger Student gewesen. Doch pflegte er nicht selten seine Professoren zu erschrecken mit Fragen oder Feststellungen, die aus einer anderen Welt zu kommen schienen. Es ließ sich nicht begreifen, woher er sich jene abseitigen, gleich-

sam strahlenden Ideen holte, die von den Lippen des durchschnittlichen, ein wenig häßlichen Burschen sich schrecklich ausnahmen. «Was Sie da äußern, Cavallo, ist schön und wahr, aber Sie sollten es nicht aussprechen, nicht Sie», schien der Professor schockiert zu sagen. Aber so ist es einmal mit den bevorzugten Leuten: sie haben etwas Erschreckendes. Denn bevorzugt war Doktor Cavallo sicher von Anfang an. Sein trockenes, egozentrisches Wesen war des Strahlenden im Grunde nie ganz bar. Er neigte sowohl zum Eigenbrüderischen als zum Brutalen, war jedoch, abgesehen von jenem heimlichen Glanze, ein ziemlich farbloser und wenig beachteter Gesell. Nicht nur, daß er sich bei den Lesungen und Examina nicht besonders auszeichnete — er konnte mitunter völlig versagen. Aber dies Versagen hatte etwas Detachiertes, und war mit seiner Person schlecht zusammenzureimen. Eine Kraft von außen schien ihn zu hemmen, dumm zu machen, er blickte in den menschenbesetzten Saal wie in ein Vakuum. Sein vollkommenes Aussetzen des Interesses und Verstehens war «ebenso schrecklich wie seine brillanten Eingebungen, und beides schien ihn selbst in ein kaltes Staunen zu versetzen. «Cavallo, weshalb Sie studieren, weiß ich nicht», sagte ihm einmal ein Professor. «Herr Professor scheinen Sie glauben, es sei meine Schuld, wenn ich versage.» — «Und wessen Schuld wäre es denn?» fragte der Professor wieder. Der Student Cavallo zuckte die Achseln. Jene fernen Kräfte

jedoch holte er immer mehr heran, stellte sie unter Kontrolle, ergriff allmählich Besitz von ihnen. Mit einer Art zorniger Abruptheit faßte er das Kluge und Wahre, als sei es ein Insekt, das à tout prix zu fassen war. Und Cavallo wurde nach und nach zum besessenen Forscher und Arbeiter, dessen Objekt das Herz des Menschen war. Es kam vor, daß er bei einer Operation assistierte und im Augenblick allerhöchster Krise, in welcher der operierende Arzt die Kontrolle verlor, blitzartig eingriff und das Entscheidende für die Rettung des Kranken tat. Nach dieser genialen Handlung war er wie erschöpft. Er fühlte eine große Verlassenheit und suchte nicht nach Bewunderung und Lob, sondern nach brüderlicher Liebe. Er schlich durch die Stadt und suchte die Menschen für sich zu gewinnen. Das Erfolgreiche dabei warf ihn in sich selbst und seinen Beruf zurück. Sein Name wuchs, und seine geldlichen Forderungen waren zum Teil eine Kompensation für seine Einsamkeit.

Man möchte annehmen, daß nur die wenigsten, nämlich die Vermögenden, im Stande waren, Doktor Cavallo zu Rat und Tat zu ziehen. Aber es ist erstaunlich, wozu der Mensch imstande ist, wenn es ums Ganze geht. Zum Beispiel denken wir an die ungeheure Kraft des Ertrinkenden, oder an die fliegende Geschwindigkeit eines Läufers, wenn Angst ihn treibt. Und so vermochte mancher, von dem man es nicht erwartete, gewaltige Summen aufzutreiben,

wenn Doktor Cavallo Präsenzia ihm als unerlässlich erschien, wenn dieser Mann sozusagen der Strohalm für den Sinkenden, ein Lichtstrahl für den Erblindenden war. Welche Potenz, welche einmalige, gipfelhafte Erscheinung ist er, der Gelbgesichtige, Spitzohrige, wenn er den Raum des Leides betritt. Und mit welcher Kälte betriff er ihn. Mit welcher großen Sachlichkeit! Nichts, kein Hauch der Menschlichkeit rührt sich in ihm — wenngleich er ein Abbild von ihr kundgibt, etwa wie der Podiumskünstler, der, zwar nur auf seine Kunst bedacht, ins Publikum lüchelt. Und Doktor Cavallo ist einzig und allein auf das Herz bedacht. Dem Kranken mag es schauen vor diesem Puppenspiel. Er mag dem Besuch dieses Mannes mit tiefer, leuchtender Spannung entgegengekommen haben, sein matter, erregbarer Geist mag sogar in Vorstellungen sich ergangen haben, wie eine inständige Umarmung oder ein In-die-Knie-Gehen vor ihm, der als Retter zu ihm gekommen ist. Nun aber schauert ihm, ja er fühlt sich vernichtet, denn Doktor Cavallo spricht und handelt so fremd und fern: Er hat samt seinem Herzen sich fortgemacht, ins Feld seines Genies. Und er selbst liegt wie eine leere Hülse da, der alles ganz einzel ist. Obwohl die Menschen mehr oder weniger alle gleich waren, von den gleichen Krankheiten getroffen, sah Doktor Cavallo jeden Fall als etwas Neues und Einziges an. Wenn er nun jenem Vernichteten erklärt, er müsse zehn Tage lang im Dünkel unter einer Maske liegen,

erwidert dieser: «Selbstverständlich, Herr Doktor», und wundert sich, daß er, eine leere, ausgelieferte Hülse, so spricht. Er ergreift jäh und warm die Hand des Arztes und frägt: «Werde ich am Leben bleiben, Herr Doktor?» — «Sie werden binnen zehn Minuten die Maske haben und nach meinen Maßregeln leben.» Wenn Doktor Cavallo draußen und der Kranke wieder alleine ist, weiß dieser nicht, ob der Besuch des Arztes wirklich stattgefunden hat. Jeder Augenblick davon zeichnet sich scharf, doch ganz abstrakt in seiner Seele ab. Aber sein krankes Herz pocht blind und glühend der maskierten Nacht entgegen, die Doktor Cavallo ihm verschrieben hat.

Doktor Cavallo verkehrte also bei allen möglichen Leuten. Bei einer jungen Schauspielerin, die vor Liebeskummer zu sterben glaubte; bei einem Ex-Champion internationaler Olympiaden; bei dem Koch eines Grand Hotels; bei einer strapazierten Kokotte; bei einem Millionär, der zu gut aß und trank; bei einem Gärtner, den die Sonne ruinierte; bei einem Geistlichen, der in Ermangelung der Welt an Asthma litt; bei einem Politiker, der zu viel schrie, und bei anderen mehr. Er mußte zu jeder Stunde gewärtig sein, gerufen zu werden, hatte keine Freiheit mehr, und war zuletzt das Opfer all dieser Menschen. Aber mit den reifen Jahren wuchs seine ärztliche Potenz zu einer Macht heran, mit der er sich an ihnen rächte, indem er sie als Puppen ansah. Er war jetzt nicht nur ein großer Arzt, sondern ein ebenso großer

Zyniker. Er jonglierte mit den Herzen der Menschen, so wie ein anderer mit Bällen jongliert, und wenn er jetzt seine ungeheuerlichen Rechnungen schrieb, schüttelte ihn ein hämisches Lachen. Armer Doktor Cavallo! Sein Genie hatte ihn enteelt.

Jenen Gärtner fand man eines Tages bewußtlos in einem Rosenbett liegen. Es war der Gärtner Giuseppe, der seit fast 40 Jahren auf dem Anwesen eines Grafen arbeitete — ein nach dem Meere abfallender Park, den eine vornehme Wildheit kennzeichnete. Scheinbar unbegrenzt breitete er seine zu fällige Schönheit zwischen Fels und Wasser hin. Riesige blühende Kakteen leuchteten zwischen dem Dunkel und Silbergrün der Pinien und Oliven, die sich alt und knorrig nach der Sonne neigten; große lila Blumenkerzen ragten aus Dorn und Stein, majestätisch weiße Kelche standen wie verirrte Königinnen im Gestrüpp, gelbe Reben brannten gegen das Himmelsblau: und in das wilde, süße Spiel der Farben und Düfte war das Rauschen des Meeres einverwoben. Giuseppe war Kind und Herr dieses Gartens. Denn von früh auf hatte er sich um ihn bemüht, er war Teil von ihm geworden. Es war undenkbar, ihn nicht irgendwo knien oder in den Zweigen eines Baumes zu sehen, die Baskenmütze auf den schwarzen Locken, die Pfeife im Mund. Sein buntes Hemd steht offen auf der Brust, die dunkel wie Erde ist. So sind es auch seine nackten Füße und sein Gesicht, mit der niederen sonnenzefurchten Stirn,

den dicken Lippen und den weit auseinanderstehenden, schwarzen Augen, unter den noch schwärzeren, großbögigen Brauen. Giuseppe hatte ein freundlich ernstes Wesen, und er arbeitete immer. Weder rauhe Winde noch Sonnenglut verhinderten ihn daran, nicht einmal den Sonntag hielt er ein: Wenn die Glocken zur Messe läuteten, hockte er, die Pfeife im Mund, bei den weißen Königskeulen, zur Feier des Tages einen großen, roten Hut auf dem Kopf, statt der Baskenmütze. Giuseppe hatte eine Tochter, die er sehr liebte. Und vielleicht arbeitete er hauptsächlich, um ihr eine schöne Mitgift geben zu können. Seit vielen Jahren legte er die Hälfte seines Lohnes auf die Seite. Da lag er nun eines Tages in den Rosen, die sich um silbrigen, zackigen Stein rankten. Es war ein Abend im Januar, der Westen voll feuriger Wolken. Giuseppe rankte sich wie die Rosen um den Stein, die Pfeife rauchte noch etwas im Gestrüch. So fand ihn die Köchin des Grafen. Und sie fand seine Augen geschlossen, und seine Züge hart wie der Fels. Sie jammerte, und er hörte nichts. Sie lief zum Grafen, der ein mächtiger weißhaariger Kerl war, und der den Gärtner Giuseppe ins Haus trug wie ein erlegtes Wild.

Als er zu sich kam, war er gelähmt. Giuseppe konnte seine Glieder nicht bewegen, und als er es sagen wollte, bemerkte er, daß er auch seine Lippen nicht bewegen konnte. Er war wie vom Blitz getroffen, und er blickte wie ein Verurteilter, der seine

Schuld nicht kannte, ganz und gar fragend vor sich hin. Dies stumme Fragen war das Schlimmste für die anderen. Frau und Tochter versuchten mit allen Mitteln, ihn zu beleben, doch er schien immer mehr fragend sich zu entfernen. Sie riefen einen Arzt, der auch nicht helfen konnte. Da dachten sie an Doktor Cavallo. Doktor Cavallo. Sie fanden den Gedanken ebenso absurd wie erlösend, und der Kampf um den Entschluß brachte sie fast um den Verstand. Es war, als ob sie einen Mann riefen, der vielleicht — oh, sicher! — ein Leben retten, aber sie alle bis aufs Hemd berauben und in großer Armut zurücklassen würde. Als sie den Namen vor Giuseppe aussprachen, blickte er hilfloser und fragender denn je in die Ferne und ließ die Brust dabei so rasch und leise auf und nieder gehen, daß sie sich entschlossen, Doktor Cavallo zu rufen.

Das Telegramm erreichte den großen Arzt der benachbarten Stadt mitten in der Nacht, und noch vor Morgendämmerung war er am Bett des Kranken. Cavallo spitzte die Ohren, als lausche er diesem Ruf, und sein gelbes Gesicht verzog sich zu einer Grimasse, die so etwas wie ein triumphierendes Gähnen war. Während er sich ankleidete, fühlte er seine eigene Wichtigkeit die Nacht durchbrechen, als ob eine große Kraft eine große, schwarze Mauer durchbreche. Kalte Neugierde, ja Freude erfüllten ihn, als er den Zug bestieg, denn es fuhr um diese Zeit einer nach dem Städtchen des Gärtners, und Cavallo kam

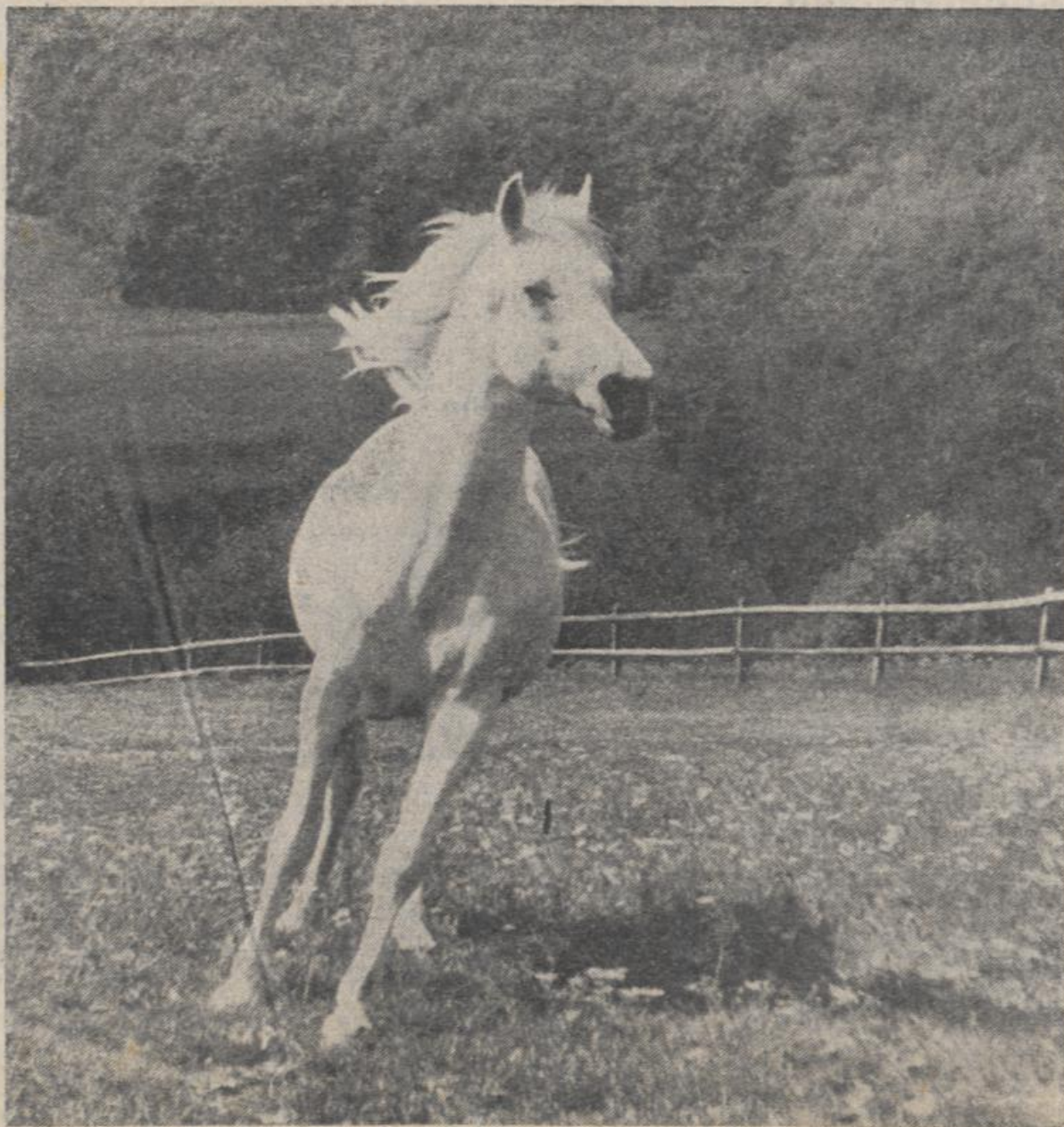
gerade noch zur Zeit, Instrumentenkoffer in der Hand, und wieder jene Grimasse auf seinem Antlitz. Jetzt fiel das schwummerige Licht des Coups darauf, und zeigte, daß es alt war. Es war jetzt länger und gelber und beinahe verfallen. Aber es war ganz wach: Eine wache Verfallenheit kennzeichnete es. In jenem Licht, zu jener Stunde, vom Zuge gerüttelt, war es fürchterlich. Es glich einer bebenden Maske. Doktor Cavallo war allein im rotsamtenen Abteil. Indem er sich im dunklen Fensterglas spiegelte, ging es ihm wild durch den Sinn: Ich bin ja kränker als sie alle, und schone ich mich? Habe ich mich je geschont? Und sie wollen immer leben! — Er lachte. Er konnte sein Spiegelbild nicht mehr ertragen und riß das Fenster auf. Er beugte sich weit in die kalte Nacht hinaus und vernahm im rhythmischen Prassen, Puffen und Schlagen des Zuges das Herz der Menschheit. Er fuchtelte mit den gelben Händen; wollte danach greifen, es in die Luft werfen und auffangen, und es war schwer wie Gold... Dieser da wird bluten müssen! dachte Cavallo. Ich lasse ihn nicht laufen, vielleicht ist er mein letzter Fall!

Giuseppe litt und hoffte indes auf seinem Lager. Er schwebte zwischen Angst und Glück. Er war am Abgrund, der ihn dunkel und lockend ansah, und irgend jemand reichte ihm die Hand, ihn zu halten, ans Licht zu führen. Giuseppe wußte, daß Doktor Cavallo kommen würde, der wundergroße Arzt. Dies

hielt ihn wach, wie das Nahen des Rettungsbootes den Schiffbrüchigen. Kälte, Durst und Erschöpfung haben dem Schiffbrüchigen die Stimme genommen, er kann nicht rufen, jauchzen, sieht stumm, gefesselten Blicks, mit rasch und leise auf und ab gehender Brust immer in dieselbe Richtung. So sah Giuseppe plötzlich dem Arzt ins Gesicht. Doktor Cavallo beugte sich über ihn. Was weiß denn er vom Licht? Er ist ja tiefer drunten als ich! dachte Giuseppe. Und er erkannte in ihm keinen Retter und Führer, sondern einen Bruder und Leidensgenossen. Er spielte ihm sein sterbendes Ich entgegen, und Cavallo griff es gierig auf, als hungerte ihm schon lange danach. Während Giuseppe ohne Atem war, durch Nadeln Gifte in sich hineinließen fühlte, sah er im Morgendämmer eine schreckliche Maske hängen. Er nahm sie und setzte sie auf, und er fühlte sich nun ganz geborgen. Indes der Doktor fühlte, wie der Kranke mit stummer Leidenschaft ihm entgegenkam, sich mit ihm identifizierte, vertiefte er sich ganz in ihn, beschwor all sein Wissen und Erkennen, seinen ganzen Willen, sein ganzes Genie herauf. Cavallo glich in diesem Augenblick einem Heiligen. Er opferte sich vollkommen einer großen Tat. Da begann Giuseppe die Glieder zu regen, und die Lippen, die sagten: «Genug! Es ist gut. Aber wie soll ich dir jetzt helfen!» Cavallo tastete sich zitternd nach einem Lehnstuhl hin. Er zog einen Fetzen Papier und eine Feder aus der Weste und schrieb. Er gab es der Frau, die

hereinkam. Die Rechnung. Bei einfachen Leuten muß man einfach handeln, man läßt sich am besten gleich bezahlen. Die Frau sperrte den kleinen Eisenschrank auf, der immer geschlossen war, holte das Geld heraus und gab es dem Arzt. Er nahm es und ging. Giuseppe war in einen leichten glücklichen Schlaf gefallen. Die Frau öffnete das Fenster und blickte hinaus. Dort unten trabte Cavallo durch die ersten Strahlen des Tages. Er hielt ein, zog ein Tuch hervor und wischte sich die Stirn. Und trabte weiter. Er blieb wieder stehen und schluckte etwas herunter, das er aus einer kleinen Silberdose genommen hatte. Er blickte sich um und sah die Frau am Fenster stehen. Er lachte. Und aus diesem Lachen wurde ein Wiehern. Gerade bevor er in einer Kurve der Straße verschwinden wollte, brach er zusammen. Er brach in die Knie. Dann lag Doktor Cavallo der Länge nach auf dem Pflaster.

Arabische Pferde



mit berühmten Araberzüchtern schreibt Carl R. F. ...